

Putzarbeit

Die Regel Benedikts heute (35)

von Manuela Scheiba OSB

340

KLÖSTERLICHES LEBEN

Der klösterliche Tag beginnt – wie bei den meisten Zeitgenossen auch – mit der morgendlichen Dusch- oder Waschroutine, Zähneputzen, Bettenmachen. Nach Gebet, Gottesdienst und Frühstück werden Hände gewaschen, Refektoriumstische abgewischt, das Geschirr gespült ... Viele Aufgaben und Tätigkeiten im Laufe eines Tages setzen auch im Kloster irgendeine Form des Ordnungschaffens und Säubermachens voraus. Man räumt auf, wäscht und putzt. Die Allgegenwärtigkeit des Putzens als Kulturtechnik spiegelt sich nicht zuletzt in verbreiteten Redewendungen: „Da fress’ ich einen Besen!“, beteuert jemand. Etwas „ist im Eimer“ oder jemandem „durch die Lappen gegangen“. „Neue Besen kehren gut“ und scheuen sich womöglich nicht, andere gehörig „herunterzuputzen“.

Putzen, Fegen, Schrubben und Co. werden meist als öde oder lästige Notwendigkeit wahrgenommen. Es geht um körperliche und oft auch um Drecksarbeit. Man bückt sich, schwitzt, macht sich Hände und Kleidung schmutzig. Wer berufsmäßig putzt, steht gesellschaftlich ganz unten. Putzen tun die, die nichts Besseres können, die es zu nichts gebracht haben, heißt es. Der Begriff „Putzfrau“ gilt als abwertend. Beim Militär soll mitunter die Zahnbürste als Putzgerät zum Einsatz gekommen sein – als Zeichen der Demütigung!

Die Benediktsregel erwartet von allen, die ins Kloster eintreten wollen, dass sie Eifer haben für die *obprobria* (RB 58,7), für niedrige Arbeiten, ja für jeglichen Dienst, der in der Gemeinschaft getan werden muss. Insbesondere soll niemand vom Küchendienst ausgenommen sein, der nach Auskunft der Magisterregel neben Holzhacken, Feuermachen, Schuheputzen, Toilettenreinigen, Kochen und Tischdienst auch Wäschewaschen und Säubern im Haus mit-

erschloss (cf. RM 19). Alles Gebrauchte sollen die Mönche gesäubert zurückgeben (RB 35,7f.10; 55,13; cf. RB 32,4).

Wer putzt, wirbelt manchmal Staub auf, gegen den nicht nur Allergiker eine Abneigung haben. Wir alle werden einmal zu Staub. Er konfrontiert uns – nicht zuletzt – mit unserer Endlichkeit (Gen 3,19; Ps 90,3; 103,14; Koh 3,20; Hi 34,15 u.a.)! Die Schriftstellerin Valeria Gordeev, die 2023 den Bachmann-Wettbewerb in Klagenfurt gewann, beschreibt in ihrem Text unter dem Titel „Er putzt“ einen jungen Mann, der wie besessen versucht, seine Wohnung klinisch sauber und keimfrei zu halten, während aus dem Fernseher Bilder von Tod und Elend in seine perfekte kleine Welt schwappen.

Trend oder Haltung?

Putzen scheint derzeit im Trend zu liegen. Das zeigen Filmerfolge wie Wim Wenders' *Perfect Days* über einen Tokioer Toilettenputzer oder die vor Jahren preisgekrönte schwedische Doku *Searching for Sugar Man* über einen Singer-Songwriter, der auf Detroit Abrissbuden Drecksarbeit leistete. Darüber hinaus haben spirituelle „Putz-Seminare“ (wie die von Linda Thomas) und eine damit verbundene Lifestyle- und Ratgeberliteratur Konjunktur. Putzen wird hochgepriesen! Es erbaut, wirkt strukturierend, entspannend, ja heilend. Es steigert die Fitness, unterstützt Menschen dabei, ihren Gedanken meditativ nachzuhängen, den Dingen im wahrsten Sinne des Wortes auf den Grund zu gehen, Klarheit zu gewinnen und negative Energie in etwas Positives zu verwandeln.

Dem Putz-Hype lässt sich durchaus etwas abgewinnen. Putzen ist ein Schulen

des Auges und setzt ein gut entwickeltes Verhältnis zu den Dingen, die uns umgeben und mit denen wir umgehen, voraus. Es ist eine konkrete Form, Verantwortung zu übernehmen, gegebenenfalls zu entrümpeln und alten Ballast loszulassen – in unserem Umfeld wie auch in unserem Kopf, unserer Seele. Jesus selbst hat mit vielem aufgeräumt (Stichwort „Tempelreinigung“!).

In der Benediktsregel steht das Putzen im Kontext von Grundhaltungen wie Dankbarkeit, Ehrfurcht vor dem von Gott Geschaffenen, vor der Würde der Dinge und Menschen. Es ist Ausdruck von Wertschätzung. Alles und alle sollen im Kloster als „heiliges Altargerät“ angesehen werden (RB 31,10; 64,12). Auf diese Weise verwandelt sich Putzen in einen Ausdruck gewissenhafter, sorgfältiger Pflege unter den Augen Gottes. Alles im Kloster ist durchsichtig auf Gott hin, gehört ihm,

vollzieht sich in seiner Gegenwart und besitzt von daher seinen Wert. Liebevoller Sorge, Sorgfalt und Eifer (*cura, diligentia, sollicitudo*) sind entscheidende Grundhaltungen in Benedikts „Schule für den Dienst des Herrn“ – beim Gotteslob wie in der alltäglichen (Putz-)Arbeit. Mönche und Nonnen, die dies bewusst verinnerlichen, lernen, ihren Dienst so zu tun, wie es Martin Luther King einst in seiner Rede *Facing the Challenge of A New Age* einladend vor Augen stellte: „Wenn es dir im Leben zufällt, Straßen zu kehren, / dann kehre die Straßen wie Michelangelo Bilder malte. / Kehre die Straßen wie Beethovens Musik komponierte. / Kehre die Straßen wie Shakespeare dichtete. / Kehre die Straßen so gut, dass alle Heerscharen im Himmel und auf Erden / innehalten müssen und sagen: Hier lebte ein großer Straßenkehrer, / der seine Sache gut gemacht hat.“

Arbeit im Frühmittelalter

von Hugh Feiss OSB

Der US-amerikanische Benediktiner und Mediävist stellt eine neue Studie vor, die aus den Zeugnissen der Hagiographie ein Bild des mittelalterlichen Arbeitsverständnisses und -lebens gewinnt. Die Rezension erschien in: American Benedictine Review 77 (2026) 112–116.– Übersetzung: KI und Albert Schmidt OSB, Beuron.

Was sagen die vor dem 12. Jahrhundert verfassten Heiligenviten aus England, Irland und dem Frankenreich über die Arbeit der Menschen im frühen Mittelalter und ihre Einstellung dazu? Danach fragt das Buch der Professorin für Anglistik an der Universität in Augusta (Georgia, USA). Die Einleitung klärt zunächst Ziele und Methoden der Studie; es folgen zwei Teile: eine theoretische Einführung zu Arbeit und Material sowie eine Übersicht über sieben verschiedene Tätigkeiten

oder Handwerke, die in den Heiligenleben vorkommen.

„Arbeit“ und „Werk“

Der erste Abschnitt untersucht zunächst *opus* und *labor* in den „mechanischen Künsten“, den Handwerkszweigen, die sich mit materiellen Dingen befassen. Dieser Begriff ergänzt in der mittelalterlichen Diskussion seit Hugo von St. Viktor (gest. 1141) die „freien Künste“ des Triviums und Quadriviums. Hugo bezieht in seinem *Didascalicon* die mechanischen Künste in eine erweiterte Definition der Philosophie ein; sie haben dort einen Platz, weil sie durch das Wissen, das den Arbeiter bei der Ausübung seines Handwerks leitet, theoretische Aspekte aufweisen. Die Wurzeln dieser Konzeption